

Liebe Zuhörerinnen, Liebe Zuhörer

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **16 (1964)**

Heft 26

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schwach, von London nach New York senden, wo es immerhin noch zu erkennen war. Er sah ein, dass er das System der Abtastung ändern müsse und versuchte es mit einer alten, deutschen Erfindung, der "Scheibe" von Nipkow von 1884. Diese hatte in der Physik stets nur als ein unnützes Spielzeug gegolten, niemand hatte gewusst, etwas mit ihr anzufangen. Aber jetzt erwies sich, dass mit ihrer Hilfe ein Bild mit einer Schnelligkeit und Präzision abgetastet werden konnte, falls sie mit einer Photo-Zelle verbunden wurde, dass sogar die Aufnahme sich bewegender Objekte möglich wurde. Im Sommer 1926 hatte Baird seine Apparatur beisammen und konnte die erste Fernsehübertragung von sich bewegenden Menschen erfolgreich vorführen. Nur acht Monate später vermochte der Amerikaner Jenkinson das gleiche. Er verwendete statt der Nipkow-Scheibe die Erfindung eines andern Deutschen, das Spiegelrad von Weiler. Das Resultat war ungefähr gleich gut wie das von Baird, beide konnten jetzt sich bewegende Objekte auf mehrere Kilometer Distanz durch den Aether übertragen.

Diese Erfolge weckten in der Oeffentlichkeit ein grosses Echo. Hier war wenigstens einmal eine Erfindung, die nicht die Zerstörungsmöglichkeiten erhöhte und die Menschen immer sicherer töten wollte, sondern die Verbindung unter ihnen sehr verbessern und stärken konnte. Man hielt jetzt das Fernsehen für eine vollendete Tatsache, fühlte sich praktisch am Ziel. Man konnte in Zukunft "zu Hause im Lehnstuhl billig und bequem durch die Welt reisen". Baird und Jenkinson eröffneten in London resp. New York die ersten Fernsehstudios, die prompt von Staatsoberhäuptern und Fürstlichkeiten besucht wurden. Aber in Wirklichkeit bestand immer noch eine grosse Schwierigkeit: es wollte nicht gelingen, grössere Bilder zu erzeugen. Es blieb allen Anstrengungen zum Trotz bei der Grösse eines Zigarettenpäckchens. Die Begeisterung der Oeffentlichkeit begann sich abzukühlen, das Publikum war enttäuscht, weil die analog den Fortschritten beim Hörfunk erwartete rasche, technische Verbesserung nicht eintrat. Die Bilder blieben nicht nur klein, sondern auch blass. Infolge des kleinen Formates konnte man die Menschen nie ganz zeigen, sondern nur als Büsten. "Wir sind noch am gleichen Punkt wie vor sieben Jahren, und nirgends zeigt sich ein Ausweg", seufzte ein Techniker. Störungen und Interferenzen waren häufig.

Die Techniker mussten sich schliesslich Rechenschaft geben, dass mit der Nipkow-Scheibe und dem Spiegelrad nicht weiterzukommen war. Es musste etwas Neues gefunden werden. Da war es die Kathodenstrahlröhre, die weiterhalf. Allerdings fielen die ersten Versuche damit so schlecht aus, dass man sich zuerst nach dem alten System zurücksehnte. Aber im Krieg erschien das Magnetron und die andern Röhren für Mikrowellen, welche das Fernsehen vorerst von den Interferenzen und Störungen befreiten. Die "elektronische Kanone", die geschaffen wurde, um auf einem Schirm feindliche Kampfmaschinen in der Nacht sichtbar zu machen, (Radarsystem) diente auch als Basis für zwei mehr friedlichen Apparate, das Iconoscop und der Oszillograf. Als das Fernsehen in deren Besitz gelangte, bekam es endlich seine definitive Gestaltung, abgesehen von einigen kleineren Verbesserungen zwischen 1946 und 1948.

Diesmal waren die Nipkow-Scheibe und das Spiegelrad endgültig überwunden. An seine Stelle war das Iconoscop mit seinen Hunderten von winzigen photoelektrischen Zellen getreten und einer "Kanone", welche sie alle, eine nach der andern, im dreissigsten Teil einer Sekunde abtastete. Auf diese Weise gelang es, ein Bild blitzschnell in soviel helle und dunkle Punkte zu zerlegen, wie sie auf dem Raster eines Photochlorids enthalten sind. Der Oszillograph seinerseits setzte alles im Empfänger mit der gleichen Geschwindigkeit und Präzision wieder zusammen: im dreissigsten Teil einer Sekunde erschienen 4 - 500 Pünktchen, eines nach dem andern, auf dem Schirm in einer so schnellen Folge, dass das menschliche Auge nur das gesamte Bild zu erfassen vermochte. Während beim Kinofilm nur 24 Bilder in einer Sekunde erscheinen, sind es auf dem Fernsehschirm 30.

Das Erscheinen des Iconoscop gewann dem Fernsehen die Gunst des amerikanischen Publikums zurück. Schon während des Krieges, 1944, gab es in Amerika 50'000 Fernseher. Das Angebot an Apparaten vermochte der Nachfrage keineswegs zu genügen. Langsam dämmerte es einigen Industriellen auf, dass hier eine ausserordentliche Entwicklung begonnen habe, aber keiner hatte eine Idee von den gigantischen Ausmassen, welche das Fernsehen noch in Amerika annehmen würde. Bald war der Krieg vorbei, die Leute wollten endlich den Frieden oder wenigstens die Pause bis zum nächsten Krieg gründlich geniessen, es bestand ein grosser Nachholbedarf an Vergnügen aller Art, und das Fernsehen erhielt davon einen entscheidenden Auftrieb. Schon 1945 betrug die Zahl der Fernseher 180'000 und verdoppelte sich bis 1947, als ein Apparat noch mindestens Fr. 2500.- kostete bis Fr. 19'000.-. 1948 sanken diese Preise und bald war die erste Million an Fernsehern erreicht.

Langsam begann man auch in Europa zu erwachen. England nahm Sendungen bald nach dem Kriege wieder auf, die es 1939 unterbrochen hatte, wenn auch mit den fortgeschrittenen amerikanischen Apparaturen. 1947 folgte Russland 1949 Frankreich, 1951 Westdeutschland, als letztes Land Italien 1953. Ueberall wurde das Fernsehen zuerst als Merkwürdigkeit, als Kuriosität, aufgefasst, und die Einführung in die Familien erfolgte keineswegs so stürmisch wie in Amerika. Heute übersteigt die Zahl der Fernseher in 80 Staaten bei weitem die Hundertmillionengrenze. Das Farbfernsehen steht auch bei uns vor der Türe, und weitere grosse Entdeckungen werden folgen. Marconi scheint recht zu bekommen mit seinen Worten: "Die menschliche Phantasie lässt kon-

sterniert jeden Versuch fallen, sich vorzustellen, was uns die Zukunft noch bescheren wird. Die Luft ist voll von Wundern".

Von Frau zu Frau

LIEBE ZUHOERERINNEN, LIEBE ZUHOERER

EB. Gegen Weihnachten hin mehren sich die Sprüchlein, die - meistens vor den Nachrichten - damit beginnen: "Liebe Zuhörerinnen, liebe Zuhörer". Vielleicht fangen auch andere Mitteilungen und Sendungen damit an. Aber den ganz bestimmten Tonfall weisen nur die "Bettel-Mitteilungen" auf. Wir zuhause werfen uns schon beim zweiten Wort einen Blick zu und wissen nicht recht, sollen wir wütend sein oder lachen.

Sie werden sagen, dass weder das eine noch das andere angebracht ist. Es handelt sich doch jedesmal um eine Not, die gestillt sein will. Wir wissen es, aber deswegen können wir das "Eingeseiftwerden" trotzdem nicht leiden. Wir mögen es nicht, wenn mit allen Schlichen - mit mehr oder weniger dilettantischen Schlichen recht oft - um unser Portemonnaie gerungen wird. Wir mögen den Ton nicht, der mit "Liebe Zuhörerinnen, liebe Zuhörer" beginnt.

Ich frage mich, ob diese - Entschuldigung - Bettelei am Radio etwas nützt. Die Einzahlungsscheine flattern ja doch ins Haus, und wer sie einlösen will, der tut es, ob nun am Radio ein Aufruf war oder nicht. Oder täusche ich mich? Reagieren nur wir so kratzbürstig? Es gehört doch sicher in vielen Häusern zu einer Selbstverständlichkeit, die Scheine auszufüllen und wenigstens ein bescheidenes Scherflein beizusteuern. Oder dann hat man sich auf ganz bestimmte Werke "spezialisiert", denen man dann ein bisschen mehr zuhört. Im einen wie im andern Fall ist man geneigt, auf die verschiedenen Aufrufe eher sauer zu reagieren.

Liesse sich nicht auch einmal ein ganz anderer Weg beschreiben, wenn man es schon als richtig erachtet, am Radio auf die verschiedenen Sammlungen aufmerksam zu machen? Könnte man da nicht in einer viertelstündigen Sendung ganz objektiv und ohne zu sehr auf den Herzen herumzuklimpern, den "Spendekalender" behandeln? Es liesse sich gewiss in ansprechender Form darüber berichten, wer alles im nächsten Vierteljahr eine Sammlung durchführt und zu welchem Zweck. Wer sich wirklich orientieren und seine Gaben nach den Radio-Aufrufen richten will, könnte sich auf diese Weise einen guten Ueberblick verschaffen, und das ominöse "Liebe Zuhörerinnen, liebe Zuhörer" würde nicht zur täglichen Grammophonplatte, derer man überdrüssig wird.

Uebrigens: Wir zuhause haben uns immer noch nicht entschieden, was nun eigentlich richtiger wäre: das Sich-konzentrieren auf Hilfswerke, die einem besonders nahe liegen oder das Aufspalten des "Zehnten" in die Dutzende von "Anwärtern". Ist nicht das Aufsplittieren vielleicht ein Zeichen dafür, dass man sich nirgends wirklich engagieren will, dass man sich mit seinen kleinen Scherflein allüberall anonym "loskaufen" will? Wir haben unser Fränklein - oder auch zwei oder fünf oder mehr - bezahlt, lasst uns in Frieden! Gehört eine solche anonyme Verzettelung wohl zu unserer Zeit? Auch solche Probleme liessen sich in einer allgemeinen "Spendensendung" sicher in interessanter Weise behandeln.

Das Geld fliesst, immer noch. Ich wage zu behaupten, dass manche Gabe aus einem beinahe heidnischen schlechten Gewissen gespendet wird. Es geht gar nicht so sehr darum, ein ganz bestimmtes Werk zu unterstützen; man will nur die Götter beschwichtigen, die ob dem Ueberfluss, in dem man lebt, neidisch und zornig werden könnten. Liebe Zuhörerin, lieber Zuhörer - zücke Dein Portemonnaie.



Zwei gegensätzliche Frauen in dem interessant-eindrücklichen polnischen Film "Nachtzug".